



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 141.

Sonntag, den 19. Juni 1904.

19. Jahrgang.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Er schob die Schüsseln zurück und ließ sein Bierglas noch einmal füllen; der Kellnerin, die es ihm brachte, nickte er lächelnd zu.

„Ich bin auch noch unverheiratet“, sagte er dann leise zu ihr. „Du“, erwiderte die Kellnerin mit einem sehr geringschätzenden Blick.

„Ich kann Ihnen vielleicht eine schöne Stelle verschaffen.“

„Als was?“

„Als Buffetdame, aber hier können wir darüber nicht gut sprechen.“

„Nein, hier geht's nicht“, sagte sie hastig, „der Wirth darf es nicht erfahren!“

„Wollen Sie mich besuchen?“

Sie sah ihn forschend an und nickte dann zustimmend; er nickte zu dem Wirth hinüber, der sich mit dem Waffler eifrig unterhielt.

„Ich wohne in der Sternstraße Nr. sechs“, flüsterte er, „wie heißen Sie?“

„Karoline Stein, vielleicht komme ich morgen schon, aber erst kann ich es nicht versprechen.“

Warten Sie nicht lange, die Stelle könnte sonst besetzt sein; indem, wenn es diese nicht ist, ist es eine andere, bei diesem Grobian werden Sie gewiß nicht lange mehr bleiben.“

Er hatte, während er das sagte, einige Geldstücke auf den Tisch gelegt, die Kellnerin wollte herausgeben, er aber lehnte den Ueberschuß ab und entfernte sich.

Der Wirth verneigte sich tief vor ihm und bat um häufigen Besuch; von den Lippen des alten Herrn verschwand das Lächeln, als er auf die Straße hinaustrat.

„Diese Erbschaft, die selbst der Braut nicht ganz klar zu sein scheint, wollen wir doch mal nachforschen“, murmelte er. „Die Kellnerin hat schon viel durchgemacht, das sieht man ihr an, ich werde ihr auf den Zahn fühlen, vielleicht finde ich ihren Namen irgendwo in Untersuchungsakten, dann muß sie meinen Befehlen gehorchen. Und wenn sie noch nicht bestraft ist, dann werde ich wohl andere Mittel und Wege finden, um sie gefügig zu machen.“

Er schlug den Rockragen empor und beschleunigte seine Schritte, denn der Wind wehte ihm eifrig ins Gesicht, und nachdem er einige Straßen durchwandert hatte, trat er in eine Weinstraße, in der er von seinen Freunden und Bekannten am Stammtisch schon längst erwartet wurde.

Der Rechtskonsulent Geier pflegte am Sonntag ziemlich spät aufzustehen, vor 11 Uhr Vormittags durften an diesem Tage die Klienten sich nicht einfinden.

Er saß mit seinem Sohne beim Frühstück; heute war er in keiner guten Laune, denn am Abend vorher hatte er im Hazardspiel eine namhafte Summe verloren. Das Hazardspiel war eine Schwäche, die er nicht bekämpfen konnte, er spielte es jeden Sonntag in einem geschlossenen Klub, der nur zu diesem Zwecke sich gebildet hatte.

Von solchen Verlusten verrieth er seinem Sohne nichts, er fürchtete die Vorwürfe Hermanns, der niemals eine Karte berührte.

„Du hättest dem Amerikaner Dein Bild verkaufen sollen“, sagte er in verdrossenem Tone, nachdem er seinen Kaffee ausgetrunken und einen flüchtigen Blick in die Zeitungen geworfen hatte, „ich würde es kopieren und die Kopie ihm nachschicken, 500 Dollars ist doch ein Gegenstand.“

„Er hat Tausend geboten“, erwiderte Hermann lakonisch.

„Welche Thorheit! Er weiß ja nicht einmal, daß der Studienkopf ein Porträt ist, er hängt das Bild in seinem Zimmer auf und denkt sich weiter nichts dabei.“

„Und wenn Erna mich einmal fragt, wo das Bild sei?“ sagte Hermann, den Rauchwölkchen seiner Zigarre nachblickend.

„Sie wird wohl niemals Veranlassung finden, diese Frage an Dich zu richten.“

„Niemals? Du urtheilst da mit einer Sicherheit —“

„Du der ich durch die Sachlage berechtigt bin!“

„Die Sachlage kann sich ändern.“

„In diesem Falle schwerlich“, erwiderte der alte Mann, indem er in seine Dose hineingriff. „Erna Salinger ist die Braut des Apothekers Wend, sie wird seine Frau werden —“

„Höchstwahrscheinlich nicht!“

„Der Doktor blidte seinen Sohn überrascht und erwartungsvoll an, der kurzen Bemerkung folgte aber eine weitere Erklärung; er schüttelte das kahle Haupt.“

„Es sollte mir leid thun, wenn Du das mit Deinen Intriguen fertig brächtest“, sagte er. „Ehrenhaft wäre es nicht gehandelt —“

„Ueber diesen Punkt denke ich anders, und das Intriguiren habe ich von Dir gelernt“, unterbrach Hermann ihn mit scharfer Betonung, in dem Kampf um das Dasein muß der Schwache dem Starken weichen. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich von dem Mädchen nicht lassen kann, und daß ich nicht ruhen werde, bis sie mein geworden ist. Wend ist kein Gatte für sie. Vor dem Unglück, das an seiner Seite sie erwartet, will ich sie bewahren.“

„Um sie selbst unglücklich zu machen“, spottete der alte Mann. „Du bist auch nicht der Mann, der eine Frau glücklich machen kann. Mit Deiner Verbissenheit und Deinen schroffen Ansichten mußt Du Junggeselle bleiben, in der Ehe würdet Ihr Beide unglücklich werden.“

„Das zu verhüten, darfst Du mir getrost überlassen“, sagte Hermann achselzuckend. „Vielleicht bin ich nur deshalb so verbittert, weil mir mein sehnlichster Wunsch nicht in Erfüllung gegangen ist.“

„Er wird auch dann nicht erfüllt werden, wenn der Apotheker die Verlobung löst; das Mädchen wird die Intriguen durchschauen, es kennt Dich ja als den Freund Wend's, dann muß es Dich verachten.“

Wieder zuckte Hermann mit den Achseln, er gab keine Antwort, der entschlossene Ausdruck seines Gesichtes bekundete, daß diese Worte keinen Eindruck auf ihn gemacht hatten.

„Und wenn die Dinge sich wirklich so gestalten, wie Du es hoffst und wünschst, so könntest Du darum doch eine Kopie des Bildes verlaufen“, nahm der alte Mann nach einer Pause wieder das Wort. „Der Preis, der dafür geboten wurde, ist verlockend, und das Geld könntest Du gut gebrauchen. Mit Deinem Eigensinn schadest Du nur Dich selbst.“

„Und wenn ich auch den Handel abschließen wollte, ich könnte es jetzt nicht mehr“, sagte der Maler. Mr. Burton ist abgereist, ohne seine Adresse zu hinterlassen, und sein Freund der die Sache vermitteln sollte, lebt nicht mehr.“

„Schreib' nur an Herrn Burton in Newyork, die Post wird dort den reichen Herrn wohl kennen. Wenn Martin Grimm noch lebte, könnte freilich die Sache rascher geregelt werden.“

„Und Du hättest Deinen fetten Prozeß!“

„Und weißt Du, was ich glaube?“ sagte der Maler spöttisch, „daß dieser Herr Grimm noch lebt, und daß Alles sich so verhält wie der Angeklagte behauptet.“

„Erinnere mich nicht daran, ich habe mich schwer genug darüber geärgert.“

„Unsinn!“ höhnte der Doktor, der geräuschvoll eine Prieze genommen hatte. „Worauf willst Du diese Vermuthung gründen?“

„Darauf, daß die Leiche Grimms bis heute noch nicht gefunden worden ist.“

„Das ist kein Beweis! Die Leiche kann weit unten in Holland gelandet sein. Die Gemeinde, in deren Bezirk sie gefunden wurde hat sie begraben, ohne Anzeige davon zu machen.“

„Hätte sie das gedurft?“

„Nach unseren Gesetzen nicht, aber es geschieht so manches, was gesetzlich verboten ist, und es kräht kein Hahn danach. Die Anzeige würde Kosten und mancherlei Schererei verursachen haben. Eine arme Gemeinde setzt sich solchen Geschichten nicht gern aus, man kann ihr das nicht verdenken.“

„Nehmen wir einen anderen Fall. Irgend ein gewissenloser Mensch hat die Leiche gefunden und bei ihr Geld und Schmuckstücken entdeckt. Sag ihm die Versuchung nicht nahe, die Leiche zu berauben und heimlich zu verscharren? Dann gibt es noch eine dritte Möglichkeit, nämlich die, daß die Leiche noch immer gefunden werden kann, der Fluß gibt seine Opfer oft erst nach langer Zeit, nach einem Jahre wieder heraus.“

Der Eintritt des Dienstmädchens unterbrach das Gespräch, es war ein Klient draußen, der in einer dringenden Angelegenheit mit dem Doktor zu reden wünschte.

Der Doktor blickte nach der Uhr, die Stunde, in der er seine Klienten zu empfangen pflegte, war noch nicht gekommen, da er aber augenblicklich nicht Besseres zu thun hatte, so ließ er den Mann eintreten.

Es war der Musiker Karl Grimm; kaum hatte der Doktor von der Verwandtschaft mit dem Amerikaner Kenntniß erhalten, so bot er ihm in der höflichsten Weise nicht nur einen Stuhl sondern auch Rath und Hilfe an.

„Sie werden diese Verwandtschaft natürlich durch Dokumente beweisen müssen“, sagte er, übertragen Sie mir die Angelegenheit, so will ich die nöthigen Papiere uns schon verschaffen. Hatte Ihr Vater noch weitere Geschwister?“

„Nur diesen Bruder Theodor.“

„Und Theodor Grimm hat außer diesem Sohne auch keine Kinder mehr, Sie sind also der Universalerbe.“

„Martin Grimm war also nicht verheirathet?“ fragte der Musiker, dessen blaßes Gesicht sich dabei dunkel färbte.

„Nein, das weiß ich mit voller Bestimmtheit. Und er war ein sehr reicher Mann, seine Forderung an den Kaufmann Hugo Röder beträgt allein vierzigtausend Thaler.“

„Die mir nun gehören?“

„Natürlich!“ nickte der Doktor, der fast ebenso erregt war, wie sein Patient, „diese Forderung geht auf den Erben über. Die Besitztitel sind noch nicht vorhanden, sie liegen bei den Untersuchungsakten, die Untersuchung hat ergeben, daß Röder auf ungesetzlichem Wege in ihren Besitz gelangt ist, der Beweis des Gegentheils kann nicht geführt werden. So lange kein Erbe vorhanden war, konnte wegen dieser Forderung keine Klage erhoben werden, nun aber muß die Arrestklage beantragt werden.“

„Und dann erhalte ich die große Summe“, fragte der Musiker mit zitternder Stimme.

„So rasch geht das nun doch nicht, Sie werden sich noch einige Zeit gedulden müssen, indessen gebe ich Ihnen die Versicherung, daß Sie sich schon heute als reicher Mann betrachten dürfen. Der Tod Ihres Vaters ist noch nicht konstatirt; wenn seine Leiche nicht gefunden wird, müssen wir die Verurtheilung Röders abwarten, ehe es uns möglich sein wird, energisch vorzugehen.“

„Dann kann ich noch lange ein armer Schlucker bleiben!“

„Na, na, so lange wird es nicht mehr dauern“, fuhr der Doktor fort, während er die Dose in den Händen drehte; wie ich

hörte, sollen die Untersuchungsakten demnächst geschlossen werden, dann ist die Sache spruchreif und schon in der nächsten Schöffengerichtsperiode können die Geschworenen ihren Spruch fällen. Ist das Urtheil gesprochen, so machen wir unverzüglich hier und drüben Ihre Ansprüche an die Hinterlassenschaft geltend, das Erbe kann Ihnen dann nicht länger vorenthalten werden.“

„Und wenn Röder nun freigesprochen wird?“ fragte Karl Grimm.

„Daran ist nicht zu denken, an die Möglichkeit eines freisprechenden Urtheils glaubt in der ganzen Stadt Niemand, und die öffentliche Meinung übt naturgemäß stets einen starken Druck auf die Geschworenen. Zudem fehlt in der Beweiskette kein wichtiges Glied mehr, selbst das spurlose Verschwinden des Ermordeten würde nicht als Gegenbeweis betrachtet werden können.“

„Ich weiß nicht, ich kann noch immer nicht an diesen Mißfall glauben“, sagte der Musiker mit einem tiefen Athemzuge, während er an den Enden seines blonden Schnurrbartes drehte, „ich möchte nicht gerne mit unerfüllbaren Hoffnungen mir das Leben erschweren.“

„Diese Hoffnungen sind sehr solide“, erwiderte der Doktor ungeduldig, „wären sie es nicht, würde ich mich nicht erboten haben, die Sache zu übernehmen und durchzuführen.“

„Und die Kosten?“

„Ich verhehle Ihnen nicht, daß diese ziemlich bedeutend sein werden.“

So scheitert die Geschichte schon daran, denn ich habe keinen Pfennig. Was ich verdiene reicht kaum hin, meine geringen Bedürfnisse zu bestreiten.

„Am, darüber ließe sich noch reden“, sagte der alte Herr, indem er seinem Klienten eine Prieze anbot, „es findet sich unter diesen Verhältnissen wohl Jemand, der die nöthigen Gelder vorstreckt.“

„Dem armen Musiker, der keine Sicherheit bieten kann?“

„Die Sicherheit liegt in der Berechtigung Ihrer Ansprüche. Machen Sie sich darüber keine Sorge, ich werde auch das vermitteln, nur verlange ich von Ihnen volles Vertrauen und Generalvollmacht. Vielleicht ist es nöthig, daß Sie selbst hinüberreisen, um das Erbe zu fordern und in Empfang zu nehmen; wie gesagt so ganz glatt wird die Sache nicht ablaufen, aber daß wir durchdringen müssen, ist schon jetzt meine Ueberzeugung. Schreiben Sie zu Hause Ihre Familienverhältnisse ausführlich nieder, wenn es möglich ist, bezeichnen Sie Ort und Datum der Geburt Ihres Vaters und Ihres Onkels, das selbe verlange ich in Bezug auf Ihre eigene Person, und erheben Sie in diesem Schriftstück zugleich Ihre Ansprüche auf die Hinterlassenschaft Ihres Vaters Martin Grimm. Dieses Dokument bringen Sie mir morgen Abend um sieben Uhr, ich habe dann Zeit mit Ihnen das weitere zu berathen.“

„Um sieben Uhr morgen Abend muß ich im Theater sein“, erwiderte Grimm, „ich darf nicht fehlen.“

„Ach was, Sie können ja krank geworden sein!“

„Kommt die Lüge an den Tag, so werde ich entlassen, und dann liege ich hilflos auf der Straße; ich darf das nicht wagen.“

„Wann kommen Sie aus dem Theater?“ fragte der Rechtskonsulent nach kurzem Nachdenken.

„Gegen zehn Uhr.“

„Gut, so will ich um diese Zeit zu Hause sein; eine längere Berathung ist jedenfalls nöthig, bis dahin seien Sie verschwiegen damit der Buchhalter Röders nicht vorzeitig gewarnt wird. Wahrscheinlich beantrage ich übermorgen schon die Arrestanlage, damit die Forderung Ihnen gesichert bleibt. Das Geld muß bei der Bank deponirt werden, vertrauen Sie nur auf mich, ich werde so scharf und schneidig vorgehen, daß kein Pfennig Ihnen entzogen werden kann.“

Der alte Herr klopfte bei den letzten Worten seinem Klienten auf die Schulter und ein triumphirendes Lächeln umzudte dabei seine Lippen.

„Kein Pfennig!“ wiederholte er zuversichtlich, und der Musiker nahm seinen Hut vom Fußboden auf und erhob sich.

„Wenn alles gut geht, sollen Sie auch mit mir zufrieden sein“, sagte er, indem er mit einer höflichen Verneigung von dem Maler Abschied nahm, der die Zeitungen durchstöberte, „ich bin nicht undankbar, Herr Doktor.“

„Sie werden auch keinen Grund zur Unzufriedenheit haben“, erwiderte der alte Herr, „was das Gelingen betrifft, so zweifle ich daran nicht mehr. Also um zehn Uhr morgen Abend, schreiben Sie mir nur Alles ausführlich auf, damit ich mich gleich an die richtigen Quellen wenden kann, um die nöthigen Papiere zu erhalten.“

Grimm nickte zustimmend und ging nach einigen Dankesworten hinaus, der Doktor rieb sich vergnügt die Hände und wanderte einige Male auf und nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Das Sinnbild der Bescheidenheit.

Skizze von Professor Dr. A. Hermanns.

(Nachdruck verboten.)

Das Veilchen, bei dessen Namen wir zuerst immer an unser gewöhnliches wohlriechendes Frühlings- oder Märzveilchen denken, gilt uns in seiner schlechten und lieblichen Art als Sinnbild der Bescheidenheit. Seine Blüten, die den Frühling verkünden, scheinen sich verschämt unter dem Grün der Blätter zu verbergen; in seinem unvergleichlich süßen Duft atmen wir des Frühlings ganzen Reiz. Sein Wesen und seine Haltung können nicht besser geschildert werden, als in den ersten Versen der „Das Veilchen“ überschriebenen Ballade unseres großen Dichters, welche lauten:

„Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebüdt in sich und unbekannt,
Es war ein herziges Veilchen.“

Und von nicht weniger Reiz sind die Verse desselben Dichters, durch die eine Mehrheit von Veilchen so sinnig zusammengefaßt wird:

„Viele der Veilchen zusammengeknüpft, das Sträußchen erscheint
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.“

Unseren Kindern wird eingeprägt, dem Veilchen, das im Verborgenen blüht, ähnlich zu werden, und gern vergleichen wir dem Veilchen einen bescheidenen Menschen. Zum Frauennamen, wozu es so gut sich schickt, ist das Veilchen bei uns nicht geworden; dagegen haben romanische Sprachen die Namen Viola, Violetta und Violanta. Der Name Viola aber ist durch Shakespeares Drama „Was ihr wollt“ unsterblich gemacht worden und kann nicht von uns vernommen werden, ohne daß vor unseren Augen eines der entzückendsten Frauenbilder steht, welche je die Dichtkunst erschaffen hat. Auch die Griechen haben die Namen Zole, Ziofallis (Veilchenschön) und Zolastie, die vom Veilchen hergenommen sind.

Es ist auffällig, daß Veilchen überhaupt kein deutscher Name ist. Das Wort führt zurück auf das lateinische Viola und dieses wieder auf das griechische Ion. Daher liegt die Vermutung nahe, daß unser Märzveilchen eine aus dem Süden eingewanderte Blume sei, die ursprünglich bei uns nur angepflanzt vorkam, dann aber überall, wo sie angepflanzt wurde, verwildert ist und sich weit ausgebreitet hat. Diese Vermutung wird dadurch unterstützt, daß unser Veilchen wild fast überall nur in der Nähe bewohnter Ortschaften vorkommt. So mag es sich wohl, wie auch andere Pflanzen, die aus dem Süden zu uns kamen, allmählich bei uns eingewohnt haben und in Deutschland heimisch geworden sein. Sein Naturell und seine Gewohnheiten befähigen es in hohem Grade dazu, sich an ein rauheres Klima zu gewöhnen. Die im Frühjahr erscheinenden Blumen des Veilchens, die dem Frost ausgesetzt sind, tragen keine Frucht. Die Pflanze treibt aber im Laufe des Sommers unzählige andere Blüten, die keine Blumenblätter haben, unter dem Laub verborgen sich entwickeln und von niemand beachtet werden. Diese bringen stets reife Frucht hervor und sorgen dafür, daß im Falle — wie es gar nicht selten geschieht — die Mutterpflanze im Winter ausfriert, im Frühjahr eine große Anzahl von neuen Pflänzchen sich entwickelt. So ist das Veilchen in bezug auf Boden und Lage sehr anspruchslos, da, wo es sich einmal angesiedelt hat, so gut wie unzerstörbar und außerdem, da es durch kriechende Wurzeläusläufer sich verbreitet, stets bereit, weiter im Lande Fuß zu fassen und neue Ansiedelungen zu gründen.

Beim Uebergang aus dem Lateinischen hat das Veilchen sein Geschlecht geändert. Aus der weiblichen Viola wurde zunächst der Viol oder der Veiel. Ähnlich erging es einer anderen berühmten Blume, die im Deutschen zuerst gewöhnlich „der Rose“ genannt wurde. So ist im Mittelalter auch bei der Gattung Viola die männliche Form herrschend und später erst wird „die Veiel“ und „die Viole“ gesagt. Dann trat in neuerer Zeit noch einmal ein Wechsel des Geschlechtes ein, indem „das Weigelein“ oder „das Veilchen“ geltend wurde, wobei daneben, zumal bei den Dichtern, noch die Form „die Viole“ fortbestand. Veilchen und Weigelein sind Verkleinerungen von Veiel, dieses aber ist entstanden aus Viola, das selbst wieder eine Verkleinerung des griechischen Ion ist. So ist unser „Veilchen“, was seinem bescheidenen Wesen sehr entsprechend ist, aus einer doppelten Verkleinerung hervorgegangen. Eine andere doppelte Verkleinerung bieten andere Sprachen dar in den Formen Violette, Violetta und Violet. Keine germanische oder romanische

Sprache hat aber für das Veilchen eine andere Bezeichnung als die aus dem Lateinischen hergenommene, deren Grundform ein griechisches Wort ist. Das bescheidene Veilchen gibt einen anziehenden Aufschluß darüber, wie Farben angesehen und bezeichnet werden. Von ihm stammt die Farbenbezeichnung violett, wie Lisa vom Flieder (Vilaf). Dieser Bezeichnung bedienen wir uns, ohne an ihren Ursprung zu denken. Wenn nun aber in botanischen Büchern bei der Beschreibung des Veilchens zu lesen ist: „Die Farbe des Veilchens ist violett“, so klingt das eigentlich recht sonderbar, denn es heißt nichts anderes als: die Farbe des Veilchens ist die Veilchenfarbe. Nun fragt es sich, wie wohl früher die Farbe des Veilchens selbst hieß. Diese Frage kann beantwortet werden. Die alten Griechen nannten unser wohlriechendes Veilchen das schwarze oder das purpurne; veilchenfarben aber nannten sie den Stahl und das Meer. Auch bei den Römern heißt es das purpurne. In unserer älteren deutschen Sprache wird es genannt das blaue, das blau-braune oder auch das braune. Es wird von den Veilchen gesagt, daß sie den Garten bräunen und auch das Eigenschaftswort „veilchenbraun“ kommt vor. Es geht daraus hervor, daß vor Zeiten der Begriff des Braunen ein umfassender gewesen sein muß, als er jetzt ist. Oder sollten unsere Vorfahren die Farben anders gesehen haben? Wenn wir erfahren, daß unsere Voreltern beides, Menschenhaare und Veilchen, braun nannten, so erscheint es uns nicht mehr so wunderbar, daß dunkelfarbiges Haar von Homer mit der purpurnen Blume Hyacinthos verglichen wird.

Gochgeschätzt wurde das Veilchen in alter Zeit bei uns als die Blume, welche die bessere Jahreszeit verkündete. Man zog auf die Wiesen, um „den ersten Viol“ zu suchen. Mit lautem Jubel wurde das erste Veilchen begrüßt, wenn es gefunden war. Man nannte das im Mittelalter: den Sommer finden. „Ich habe den Sommer gefunden!“ meldet Herr Reihardt von Reuenthal seiner Herrin, der Herzogin von Bayern, und bittet sie, hinauszukommen, um auch das Veilchen, das er gefunden und mit seinem Gut bedeckt hat, zu schauen. Wenn in einem Ort bekannt wurde, daß draußen das erste Veilchen gefunden sei, lief groß und klein hinzu, um es zu sehen. Es wurde auf eine Stange gesteckt und fröhlich umtanzt. Solch ein Volksjubel begrüßt nicht mehr die kleine Frühlingsblume. Wenige gehen jetzt noch im Frühjahr aus den Städten hinaus, um sie draußen zu suchen, überall aber wird sie in großer Menge in die Städte hineingebracht und auf Märkten und Straßen zum Kauf angeboten. Arme Leute, Kinder besonders, finden dadurch um die Veilchenzeit einen bescheidenen Verdienst, und für den Gärtner ist die Veilchenzucht an Orten, wo die Veilchen stückweise abgezählt und bezahlt werden, ein einträgliches Gewerbe.

Das Veilchen ist längst schon nicht mehr ausschließlich Frühlingsblume. Die Kunst der Gärtner hat gelernt, es auch im Winter zum Blühen zu bringen. Dazu sind viele neue und ausländische, an Duft und Farbe unserem gewöhnlichen Märzveilchen sehr ähnliche Arten in den Handel gebracht und eingeführt worden, welche auch im Freien zweimal und öfter im Jahre blühen. Unter diesen hat das italienische Monatsveilchen, welches mit leichter Mühe vom Herbst an den ganzen Winter hindurch in blühenden Exemplaren zu halten ist, am meisten Verbreitung gefunden und sich am vorteilhaftesten für die Kultur erwiesen. Auch gefüllte Spielarten des Veilchens werden häufig kultiviert, mit blauen sowohl als schneeweißen Blumen, die sehr hübsch sind. Bei diesen gefüllten Blumen aber geht die ursprüngliche eigentümliche Veilchenform verloren, und sie sehen aus wie kleine Rosen.

Dank den Bemühungen unserer Gärtner haben wir jetzt, die heißen Sommermonate ausgenommen, das ganze Jahr hindurch Veilchen. Sie sind im Winter von großer Wichtigkeit für die Bouquetbinderei und werden für diese an mehreren Orten Deutschlands, so in Potsdam und in Hamburg, im großen gezogen. In südlicheren Gegenden aber lassen sie sich noch viel leichter und mit weit geringeren Kosten zur Winterzeit kultivieren. Daher werden sie auch in Frankreich und Italien in ungeheuren Massen gezogen, verleihen den winterlichen Blumenmärkten dieser Länder einen großen Reiz und werden, in Sträußen zusammengebunden, kistenweise nach dem Norden verschickt. Aber das Verfehlen der Veilchen bleibt bei großen Entfernungen immer eine mißliche Sache; denn die Blume und ihr Duft haben keine lange Dauer. So ist das Veilchen zu einer Handelspflanze von nicht geringer Bedeutung für unseren inländischen und sogar für den internationalen Verkehr geworden. Als Arzneipflanze dagegen möchte es wohl aus den Offizinen verschwin-

den sein. In alter Zeit aber war „Beiel-Syrup“ ein beliebtes Arzneimittel, dem kühlende und besänftigende Eigenschaften zugeschrieben wurden. Auch „Beiel-Del“ wurde gegen das Hauptweh und „Violon-Wasser“ gegen die Fieberhitze und den trockenen Husten verordnet.

Zu den nächsten Verwandten unseres wohlriechenden Veilchens gehören einige sehr bekannte Blumen, zunächst diejenigen Veilchen, welche von uns wilde genannt werden im Gegensatz zu dem zahn- oder kultivierten, und unter diesen kommt am häufigsten vor das zwar duftlose, aber sehr anmutige blaßblaue Veilchen, unschön Gundeveilchen (*Viola ranina*) benannt, das im Frühjahr mit bunten Anemonen zusammen so schön den Waldboden schmückt, dürre Weiden nicht verschmäht und selbst auf die unfruchtbaren Sanddünen des Seestrandes hinaufsteigt. Dann gehört zu demselben Geschlecht das dreifarbiges Veilchen (*Viola tricolor*), eine fast noch genügsamere Blume, die mit der vorigen zusammen auf öden Sandfeldern gesellschaftlich sich ansiedelt, aber auch auf keinem bestellten Acker fehlt. Von ihr sagt Oberon zu Puck in Shakespeares Sommernachts Traum:

„Er (Cupidos Pfeil) fiel gen Westen auf ein zartes Blümchen, Sonst milchweiß, purpurn nun durch Amors Wunde, Und Mädchen nennen's: Lieb' im Müßiggang. Sol' mir die Blume!“

Lieb' im Müßiggang (Love in idleness) ist das dreifarbiges Veilchen, das wir Stiefmütterchen nennen. Der deutsche Name wird in bekannter Weise daraus gedeutet, wie die fünf Kelchblätter oder Stüßchen auf die fünf Blumenblätter (Mutter, zwei rechte und zwei Stiefkinder) verteilt sind; aber die Deutung ist wahrscheinlich erst gefunden worden zur Erklärung des weit älteren Namens. Sonst hieß die Pflanze auch Freisamkraut, weil sie als Mittel gegen den Freisam oder Milchausschlag der Kinder gebraucht wurde; in Frankreich aber hatte sie in alter Zeit schon den hübschen Namen Pensées oder menues pensées, der auch in andere Sprachen übergegangen ist. Wir denken bei Pensées, das wie Violett, Bezeichnung einer Farbe geworden ist, gewöhnlich an eine andere nah verwandte Art, an das große altaische Stiefmütterchen oder Samtveilchen, das immer noch Lieblingsblume der Gärtner und man kann wohl sagen, eines jeden ist, welcher es sieht, wenn es im Frühling die Gartenbeete mit einer Fülle von bunten Gesichtern bedeckt. Außerordentlich groß ist die Verschiedenheit der Formen und Farben, welche die Spielarten dieser Pflanze entwickeln, und neue Farben und Formen kommen fast jedes Jahr noch zum Vorschein.

Alle die bis jetzt genannten Pflanzen gehören dem eigentlichen Geschlecht *Viola*. Es sind aber auch nach dem Veilchen Blumen genannt, die ganz und gar nicht mit demselben verwandt, sondern ihm nur an Blumengestalt und Farbe einigermaßen ähnlich sind. Von diesen soll zum Schluß noch in aller Kürze die Rede sein.

Zuerst ist zu erwähnen das gelbe Veilchen oder Gelbweigelein, bekannt allen wenigstens durch Uhlands Lied, in welchem es von dem Mädchen heißt, wie es dem fortziehenden Burschen nachsieht:

„Sie möcht' ihre Tränen verdecken Mit Gelbweigelein und Rosenstöden.“

Dieses Gelbweigelein der Dichter und unserer alten Pflanzengbücher ist nichts anderes als der gewöhnliche Goldlack, der auch jetzt noch immer sehr beliebt und viel an Fenstern und in Gärten zu finden ist. Er wächst heutzutage wild im westlichen Deutschland, zumal an Felsen des Rheintals; doch scheint es, daß er im Mittelalter erst aus dem Orient zu uns gebracht ist. Einem anderen Verwandtschaftskreise als dem des Veilchens gehört auch die Nachviole an, welche die Botaniker *Hesperis matronalis* nennen, und ebenso das jetzt in so und so vielen hübschen Spielarten kultivierte sogenannte Alpenveilchen. Die Veilchenwurzel endlich stammt nicht von dem Veilchen her, sondern von der florentinischen Schwertlilie und hat ihren Namen, wie das Veilchenmoos und der Veilchenstein, von ihrem an das Veilchen erinnernden Duft bekommen.

So viel sei gesagt von der kleinen blauen Blume. Sie kann sich an Ruhm mit der Rose nicht vergleichen; in Betracht ihres bescheidenen Wesens aber hat sie doch genug in der Welt von sich reden gemacht. Man sieht daraus: auch mit Bescheidenheit, wenn nur etwas Rechtes dahinter steckt, dringt man endlich durch und erwirbt sich Anerkennung.

Aufgaben und Rätsel.

Buchstaben-Doppelprätsel.

aaaaaabeddbdbbdecececeeghhhi
illmmnnnnnooorrrrrsstttuuu.

Aus vorstehenden Buchstaben sollen 19 Wörter gebildet werden, aus je 3 Buchstaben bestehend. Jedem dieser 19 Wörter sollen zwei der nachstehend angegebenen Buchstaben vorgelegt werden, so daß Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben nacheinander gelesen ein Zitat von Shakespeare nennen.

Die ersten Wörter bezeichnen, aber in anderer Reihenfolge: einen Artikel, eine Charaktereigenschaft, einen Körperteil, einen weiblichen Vornamen, musikalische Bezeichnung, Fürwort, Artikel, Redeteil, Abschreibesatz, Fürwort, trocknes Gras, biblischer Name, Artikel, Fürwort, Himmelsrichtung, Titel, Bezeichnung für Gattung, Temperaturbezeichnung und Artikel.

Die vorzulesenden Buchstaben sind: a a a c d e c e c e c e c e c e c e g h h i i l m n p p r r r r s s t t t u u u w.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Silbenrätsel.

Noah
Amethyst
Torgau
Aitar
Legat
Zris
Eisenach
Vic
Ostria
Neurode

Natalie von Eschürth.

Telegrammrätsel.

Derwisch, Hieb, Stolz, Griche, Kerbel, Krift, Heine, Rücken, Fortwärts, Degen, Verkehr, Wörter, Probe, Japhet.
Der Historiker ist ein rückwärts gelehrter Prophet.

Rebus.

(Schlegel.)

Ein Held ist, wer das Leben Großen opfert.

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

Möbel u. Betten

haben.

907

A. Leicher.

gut und billig, auch Zahlungserleichterungen, zu

Wiesbadenstraße 46



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. (Abdruck verboten.)

~ ~ ~ Zurückgegeben. ~ ~ ~



Gaufrierer: „Schöne Seife gefällig? Zahnpulver, Kämme, Bürsten?“
 Gast: „Scheeren Sie sich fort! Ich brauche nichts dergleichen!“
 Gaufrierer: „Man sieht's!“

Das geschmeichelte Portrait.



Gäßliche Malerin: „Mein Selbst-
 portrait!“
 Besucherin: „Ach! Sind Sie aber
 hübsch!“

Stammbuchvers.

Die Zeit, die Du hast, — verläufst,
 Das Geld, was Du kriegst — verkaufst,
 Und was Du nicht verkaufst — verfrisst,
 Ein ganzer Lumpacibus — bist.
 Siehste wohl.

Verfehlte Zwecke.

Frau Söffel war 'ne brave Frau,
Doch leider gleichfalls äußerst schlau.
Sie hielt sehr viel auf ihre Ehr',
Und deshalb macht es ihr Beschwer,
Daß leider, ach, ihr teurer Gatte
Die leidige Gewohnheit hatte,
Des Nachts sehr spät nach Haus zu lenken,
Was mochten da die Nachbarn denken?



Drum hat sie sich in jüngster Nacht
Mal was sehr Schlaues ausgedacht,
Als wiederum so um halb Fünfen
Herr Söffel heimlich und auf Strümpfen
Vom Wirtshaus nächstens heimgekehrt,
Wie sich das doch wohl nicht gehört.
Wenn das die Nachbarn merkten, war
Guttsch ihre Ehr! Das ist klar.

„Ei,“ dacht' Frau Söffel, „diese schönen
Manieren ihm abzugewöhnen
Muß ich doch endlich mal versuchen.
Zwar wird er wohl ein wenig fluchen,
Indessen, nun das ist sein Brauch
Ja ohnedies gewöhnlich auch! —
Vor allen Dingen will ich nicht,
Daß man im Hause von uns spricht!“



Und heimlich streut mit schlauem Sinn
Sie lauter Schusterzwecken hin
Dort auf dem schönen Smyrnateppich,
Und denkt dabei im Herzen: „Neblich,
Das wird ihn sicher doch kurieren
Vom Suff; man muß sich ja genieren
Sonst vor den Nachbarn! — Meine Ehr',
Die duldet so etwas nicht mehr.“ —

Und wer mit seinen Nachbarn eben
Nicht gerne will gemüßlich leben,
Der darf zu rücksichtsvoll nicht sein,
Sonst fällt er dabei meistens rein!

Und seht, nach altgewohnter Weise
Kommt unser Söffel leise, leise
Frühmorgens abermals nach Haus,
Und zieht vorher die Stiefel aus.
Dann tritt er schwanen Schritts, wie immer,
Hinein ins gute Vorberzimmer,
Und denkt bei sich wohl innerlich:
„Jetzt schläft der Drachen sicherlich!“



Doch ach, kaum hat er jetzt betreten
Den Teppich, als in großen Rötten
Er sich denn auch sofort befindet,
Wie laut sein Schredensruf verkündet.
Die Zwecken stechen, ihm ist gerade
Als kriegt er eine Bastonnade,
Er hupft und springt, wie angeschossen.
Das Ding, das hat ihn arg verdrossen.

Es fällt der Tisch, es stürzt der Stuhl,
Sogar der Kronenleuchter fuhr
Herunter von der Zimmerdecke —
Nicht wahr? Das sind verfehlte Zwecke?
Denn seht, mit ihren Schusterzwecken
Wollt' ihn Frau Söffel doch nur necken
Und höchstens etwas ihn erschrecken;
Jetzt tun sie ihm im — — Beine stecken!



Und ach, es eilt auf sein Geschrei
Auch aus der Nähe gleich herbei
Die ganze liebe Nachbarschaft,
Die voll Bewund'ung ihn begafft. —
Dies tat den Zweck noch mehr verfehlen;
Denn ach, man kann sich's nicht verhehlen,
Daß Schadenfreude immerdar
Belebt bei Groß und Klein stets war!

Moral.

Wollt einen Söffel Ihr kurieren,
So dürft' Ihr's nimmermehr probieren,
Wenn er sich just befind't im Tran;
Dann nimmt er keine Lehre an!

• • Ein hübscher Zug. • •

Der Gutsinspektor Kühl wog 320 Pfund. Das war zwar nicht gerade viel, wenn man seine breiten holsteinischen Schultern und seine 6½ Fuß Länge in Betracht zog, aber es genügte ihm vorläufig. — Was ihm jedoch nie genügte, das waren die heutzutage immer winziger werdenden Trinktöpfe, halbe Liter, drittel Liter und gar viertel Liter, einfach lächerlich! Er pflegte daher auch stets drei oder vier solcher Vogelnapfe auf einmal zu bestellen, wenn er irgendwo in eine Kneipe trat, was sehr häufig geschah.

Und wenn er einem dann zutrant, so hieß die Formel gewöhnlich: „Prost, Kinder, drei Halbe!“ oder so ähnlich, denn wie gesagt, aus einem einzigen Glase trankte er die „Forsche“ nicht heraus, die er für seinen zarten Körper brauchte. — Allerdings aß er auch dementsprechend, das muß man ihm nachsagen. Eine Kalbskeule, drei bis vier fette Enten oder etwas Ähnliches mußten es immer sein, natürlich mit den nötigen fünf Litern Kartoffeln dazu, damit die „Wurmlöcher“ ausgefüllt wurden. Wenn dann noch ein paar Melonen oder Edamer Käse als Dessert hinterher geschickt wurden, so ging die Sache einigermaßen, und Kühl konnte es dann wieder einige Stunden aushalten. Nur durften die Zwischenpausen dann nicht zu groß sein! —

Nun waren wir aber kürzlich mal mit ihm nach Kiel hineingefahren, und dort hatte es nicht recht was für ihn zu essen und zu trinken gegeben. Traurig, aber wahr! Die table d'hôte dreimal durchzuessen, nahm ihm zuviel Zeit weg, und mit Rotwein kann man sich bekanntlich nicht den Durst löschen, wenn man ihn nicht direkt aus dem Faß trinkt. So hatte sich denn bei ihm, als wir gleich nach Tisch eine Bootfahrt über den Hafen machten, eine höchst bedenkliche innere Leere ausgebildet, welche in weiterer Stunde zur üblen Folge hatte, daß er das körperliche Gleichgewicht verlor und über Bord plumpste! Alle Hagel, die Sache konnte gefährlich werden! Nichts im Magen als zweimal table d'hôte und fünf bis sechs Flaschen Rotpohn, da konnte unser Freund Kühl ja vor Schwäche versaufen! — Indes die Sache lief diesmal noch gut ab. Seine 320 Pfund mochten ihn wohl nicht so ohne weiteres zu Grunde sinken lassen, denn nachdem wir etwa eine Minute in ängstlicher Spannung nach ihm ausgespäht, kam er plötzlich wieder zum Vorschein, und seine ersten Worte waren:

„Prost, Kinder, ich komme Euch den Kieler Hafen!“



Aus der guten, alten Zeit.

Hauptmann (zum Profosen, der einem Soldaten 25 Hiebe aufzählt): „Schlage Sie doch e bissel fester zu, Profosle, der Kerle schläft ja sunst bei derer Exekution ein!“

Registrators Rache.

Er: „Ich freue mich auf den ersten Abend nach meiner Pensionierung.“

Sie: „Was wirst Du dann machen?“

Er: „Dann setz' ich mich von acht bis elf an den Stammtisch im Hecht meinem Chef gegenüber, und bei sämtlichen Wizen, die er erzählt, zuck' ich mit keiner Miene!“

• • Eine alte Klage. • •



Kadett (seiner alten Tante Schnurrbart betrachtend): „Daß doch die irdischen Güter so ungerecht verteilt sind!“

Probatum est.

Freund: „Was hast Du denn da für Dinger auf Deinem Schreibtische liegen?“

Schriftsteller: „Das sind ein paar sogenannte Antiphone, die stecke ich mir in's Ohr, wenn ich kein Geräusch hören will.“

Freund: „So, so. Es sind wohl Klaviere hier im Hause?“

Schriftsteller: „Das nicht. Aber weißt Du — unter uns gesagt — wenn ich des Nachts spät nach Hause komme, meine Frau — — —“

Freund: „Aha! Verstehel!“

• • • Abgeblüht. • • •



— „Darf ich auf eine Erwiderung meiner Gefühle hoffen?“

— „Hoffen Sie nur!“

• • Der Ungetreuen. • •

Der einsam und verlassen ich
Durchs Erdenleben trotte,
Ich hab' geliebt einst inniglich
Ein Mägdelein: Charlotte.

Wenn Sie in meinen Armen lag,
Sah ich des Auges Bläue.
Und träumt am hellen, lichten Tag
Von sel'ger Lieb' und Treue.

Oft saß ich Tage, Nächte lang
In meinem kleinen Stübchen
Und schrieb Gedichte, d'rin besang
Ich Kottchen mit dem Grübchen.

Ich schwor ihr ew'ge Lieb' und Treu',
Und sie tat es desgleichen
Und tat für meine Poesie
Mir oft ein Küßchen reichen.

Bald trieb ein böß' Geschick mich fort
Von ihr, ich mußte wandern,
Da hat gebrochen sie ihr Wort
Und nahm sich einen andern.

Mit ihm sie glücklich werden mag,
Ich werde sie verschmerzen,
Denn wer so schnell die Treue brach,
Hat nie geliebt von Herzen.

Nur eines macht mir viel Verdruß,
Nur eins mich alterierte,
Daß ich . . . den armen Pegasus
So zwecklos strapazierte.

Oskar Ungnad.

Rascher Umschwung.



— „Was, zwölf Mark wollen Sie mir für das Rad geben, ja, glauben Sie, ich habe es gestohlen?“

— „Ja.“

— „Also her mit den zwölf Mark!“

• • Rache ist süß. • •



Zwei Touristen, welche in einem Alpenhotel über Gebühr geschöpft wurden, entfernen eine Warnungstafel an einem gefährlichen Wege und befestigen dieselbe an der Kasse des Hotels.

• • Scharfblick. • •



Erste Freundin: „Ich finde es empörend, daß Kora uns beide, ihre besten Freundinnen, nicht zu Brautjungfern machte.“

Zweite: „Das konntest Du doch nicht verlangen, daß sie Brautjungfern wählt, die schöner sind als sie selbst.“